Der Herr Minister von der Finanz
Erwies sich gleich als die rechte Instanz.
Er hält — der würdige Mann heißt Pfaff —
Den Burschen in Zukunft die Zügel straff
Und führt in kurzem obendrein
Im Hofbräu größere Krüge ein.
Vorab herrscht also im Getue
Und Treiben Münchens wieder Ruhe,
Ob freilich nun an den neuen Krügen
Für immer der Trinker sich läßt genügen,
Und ob die Klagen nicht wiederkehren —
Das müssen spätere Zeiten lehren . .

Das dritte Wort, das uns ungeheuer
Erregt, heißt Aufschlägariensteuer!
Die niedrichen Karten, die vor mit Grüßen
Bedecken, sollen nun bluten und büßen,
Und wir empfinden, indem wir sie schmuck
Beschreiben, den Stengelschen Steuerdruck!
Ob Du in Versen summa cum laude
Die Liebste besingst von der schlesischen Baude,
Ob Du die Gattin guten Sinns
Begrüßt von Saßnitz oder Binz,
Ob von der Rudelsburg zu Tale
Du schickst ein Prosit! über die Saale,
Ob Du vermeldest vom nebligen Brocken,
Du äßest im Gastof mit nassen Socken,
Ob, was Dein trunkenes Auge sah,
Du schreibst von der Porta westfalica,
Und ob Du lauschst auf den lyrischen Schmelz
Des Rheinwellenjängers vom Drachenfels:
Allüberall, wie ein zündender Engel,
Steht hinter Dir der Herr von Stengel,
Macht für das Reich seinen großen Schnitt
Und unterzeichnet die Karte mit . . . .

Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer,
Sie liegen uns auf der Seele sehr . . . .

Jean Eschweiler.

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 6: „Der Rabe, der Rappe".

Richtige Lösungen gingen ein 274. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Oskar Kuhn, A. Schmidt, Frau Anna Stöckel, Alb. Eicke, Ernst Weyland, Richard Grunicke, M. Tischmeyer, Wanda Zielinski, Georg Nanneberg, Franz Kohn, Else Unger, Helene Herrmann, Maria Spangthem, Helene und Gertrud Dannhauer, G. Stutzbeck, Kurt Brunner, E. Biedrzeski, Neiecke, C. Schröder, Dora Hucke, C. Raynenführer, Ernst Kloneyeid, Paul Grundmann, E. Schütz, Martha Zielinski, Auguste Wiol, Margarete Voigt, A. Schöppe, Emmy Pfeil, Arvid Haack, Gertrud Henne, Ilse Troitzsch, Max Schubert, Otto Wischmann, Fr. Ag. Nicolai, Rosa Uleschler, Artur Hartmann, Margarete Eickert, Otto Weber, Anna Schultze, Anna Reiß, H. Krause, Paul Schmidt, A. Wurstock, Martha Rücke, Werner Liebig, A. Diessel, E. Dettmer, Frau Klara Mauksitzch, Karl Bolett, Karl Schach, Anna Hancke, Emil Remke, Dr. Taubert, Anna Reuter, Frau Alma Wolf, Gerhard Glockmann, Paul Felber, Alwine Mörder, Frau Gertrud Schubert, Wermuth, Elsa Lüpkendorf, Wilhelm Ortmann, Richard Schütze, Hermann Zöllner, Georg Schlieretz, Louis Eilck, Käte Gorzawski, M. Henkel, Moritz Schwarz, Frau Dr. E. Kiesmann, Martha Arlt, Frau Hagemann, Elisabeth Illgen, Johannes Bentzmann, H. Giomelski, Frau Auguste Müller, Gertrud Gyannesti, Pov. Adele Hirschke, P. Budau, Selly Schwarz, F. Stütz, Alw. Labus, Richard Paunicke, Else Seidler, Marie Raue, Erich Wurstock, M. Kriege, Carlo Unger, Marie Gehye, Frau Wilhelmine Hoffmann, Friedrich Gäbler, Ida Seidel, Frau Luise Müller, Frau Schwordorf, Fieda Kunzschmann, R. Wiesinger, Lene Bopel, Käthe Brettler, Frau Josephine Junger, Frau A. Steger, Ernst Aßmann, Elise Baumgarten, Hans Stroedicke, Paul Probst, Lotte Lehmann, Geschw. Röder, Frau Fanny Stauch, Lisbeth Merseburger, E. Pietruszka, Elsa Hartmann, Gertrud Hutz-Hoffmann, Frau Wipplinger, Max Tannenberg, Marie Kramer, Auguste Selle, Hedwig Förster, Paula Lange, M. Neuel, Ilse Krüger, Käthe Schmidt, Emma Gentz, A. Schellenberg, Bruno Rummel, H. Stutzbach, Herm. Schneider, Graening, Walter Wittenberg, Richard und Walter Jeserigk, E. Wille, Else Koch, Auguste Lehmann, Geschw. Luise, Else Strübier, Frau Minna Schröder, E. Burkhold, W. Wilde, Walter, Willy und Karl Raatz, Margarete Mitzching, Otilie Hoppe, Hedwig Lobenstein, Marie Schrader, O. Albrecht, Gertrud Claude, Marie Kopf, Gertrud Böge, Frida Weiße, H. Kucher, Oswald Reupsch, F. Haller, F. Stermann, Marie Böttner, Anna Karras, Gustav Madaus, Wilh. Richter, Alfred Drager, Else Lüttge, Franz Fischer, J. Thomas, Frau Martha Ilgie, Geschw. Henneling, Paul Weber, Erna Lutzer, Hedwig Attendorn, Robert Beyer, Clara Ludwig, Frau Direktor Dreßler, Anna Wege, Kurt Schober, K. Brunner, Frau Neubert, Woldemar Schmidt, Rich. Goldhammer, Max Groß, Frau Anna Bauer, Frau Lora Mannes, Anna Roeder, Anna Dreyer, Paula Weise, Frau H. Wolk, Max Emanuel, K. Donath, Walter Keyserstein, Paula Wenzke, Willi Wölzel, Franz Müller, Hans Lampe, Wilh. König, Rosa Wittmann, Alwine Grund, E. Stamm, Else und Else Richter, Frau Elisabeth Körber, E. und K. Schmidt, L. Schaal, Fritz Reuter;

von auswärts von: Elsa und Gertrud Milius, Bruckdorf, Theodor Hulbe, Gerbstedt, Liese Fuhrmann, Hohenmölsen, Franz Gries, Cölme, Emma Trömel, Ammendorf, Paul Müller, Lettewitz, Rottig, Merseburg, Ida Föhre, Dölbau, Georg König, Sennewitz, Helene Köthe, Canena, Berta Zille, Schwitz, Hermann Hartnuß, Schönebeck a/E., Paul Melling, Sentenberg, A. Schnaie, Geisenkirchen, M. Bracker, Gröbers, Fritz Wacker, Dessau, Willy Deparade und Emil Kettner, Eisleben, Erna Bartitz, Eisleben, Wilh. Stöber, Teutschenthal, Füssel, Wansleben, Frau F. Mickel, Passendorf, Anna Brandt, Merseburg, Martha Heisch, Baldritz-Dürrenberg, Kurt Bülow, Sennewitz, Frl. Bunter, Oberröblingen a. See, Oskar Dietrich, Wernigerode, Margarete Schwerwitz, Wittenberg, H. Teubner, Strenznaundorf, Martha Sommerwerk, Mücheln, Gertrud Quirin, Staßfurt, Robert Jeßner, Dölau, W. Franz, Oaes, Frau Auguste Thier, Eisnigk, Frau Olga Böncke, Esperstedt b/Oberröblingen, Luna Kohlmann, Sandersdorf, Wegeleben, Schwepzig, Karl Bohse, Unter-Teutschenthal, H. Kabisch, Merseburg, Karl Münter, Gerbstedt, Ernst Heckert, Friedeburgerhütte, Elise Hahn, Merseburg, P. Schönbrodt, Esperstedt b/Schraplau, Erich und Elisabeth Kohl, Merbitz, Helene Franke, Eisleben, Wilhelm Kühbendorf, Ammendorf, G. Terpe, Beesen, Reinhold Dönitz, Göttnitz, Julius Hauthal, Ammendorf, Otto Händler, Röpzig, Marie Meißner, Nehlitz, F. Heergesselle, Zörbig, Simon, Schönnewitz, Albert Apel, Brachwitz, Hedwig Meyer, Merseburg, R. Brandt, Oberthau, H. Samberg, Heideloh, H. Felsner, Lettin, Frau Anna Laue, Bitterfeld, H. Lütge, Merseburg, Karl Möbius, Eisleben, Wilhelm Klaus, Großkugel, Johanna Otto, Brückmühl (Oberbayern), H. Hädicke, Priester, Finke, Sennewitz, Priska Sitte, Groetz, L. Doberitzsch, Oppin, Margarete Schauer, Salzmünde, Marie Braunß, Zickerden, Geschwister Schaaf, Merkewitz.

Prämie: „Im Hause des Kommerzienrats" von E. Marlitt, elegant gebunden.

entfiel auf **Ilse Troitzsch**, hier.

Rätsel.

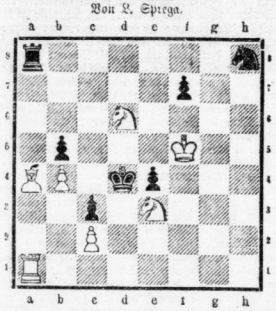
O schönes Nummer Eins! In dir ist wahres Leben,
In dir will ich mich auch auf Nummer Zwei begeben!
O schönes Nummer Zwei, worin das Ganze liegt,
In dir ist Nummer Eins, wenn hier Geistöber siegt.

Prämie: „De Säck'sche Schweiz nu das geliebde Präsen" von Edwin Hormann.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abonnements-Quittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Schachaufgabe.

Von L. Sprega.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 5.
Zweizüger von O. Remo.
W. Ka5, Dh5, Te1, Sb2, Bd6, e2, g4.
Schw. Kd5, Bd3, d4, e5.
1. Sb2—a4, beliebig. 2 Bxe4xd3 Matt.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 7 Halle a. S., den 18. Februar. 1906

Artistenlos.

Skizze von Hanns Gisbert.

(Nachdruck verboten.)

Eß — Eß — Eß — Eß — Eßum — m — m — m —

Mit schrillem Laut fährt die Elektrische in weiter Kurve um den Rundbau des Hotel d'Europe und hält an der Weiche gerade vor dem Eingangstor; mächtig braust die kreuzende Trom von der entgegengesetzten Richtung heran und bremst plötzlich, den ganzen Erdboden erschütternd.

Ein paar Sekunden Ruhe.

Dann fährt der rechte Wagen fort und der linke gleichfalls.

Und wieder der schrille Laut, das surrende Geräusch, das die Luft noch lange mit seinen Schwingungen erfüllt, das Gequietsch des Wagens auf den Schienen, aufreizend, nervenzerrüttend — —

Drei Minuten-Betrieb!

Eß — Eß — Eß — Eß — Eßum — m — m — m —

Aufstöhnend wirft Kitty sich in die Kissen und preßt die Hände vor die Ohren, um nur das entsetzliche Surren, den ganzen Straßenlärm nicht hören zu müssen und liegt doch da, in nervöser Aufregung, den Zeitpunkt erwartend, wo die Bahnen wieder kreuzen werden . . . . .

Ruhe, Ruhe! Nur ein paar Stunden Ruhe für den armen, leidenden Kopf! Nur ein paar Minuten!

Die Lage des Hotels, in dessen großem Saalbau das Variété seine Vorstellungen gibt, ist die denkbar günstigste; aber geräuschvoll und lärmend für arme gequälte Nerven, für den schmerzenden, angegriffenen Kopf.

Wenn sie nur für eine halbe Stunde Schlummer fände! Aber die Zeit vergeht und gleich muß sie wieder üben. Denn die Sisters Wolsey sind stars am Kunsthimmel und wollen es bleiben, müssen es bleiben, um die glänzende Gage weiter fordern zu können, die ihnen bereitwillig für ihre „nie dagewesenen Leistungen" gewährt wird.

Lizzy ist so wenig Kittys Schwester, wie Jim ihr Bruder. Aber sie arbeiten großartig zusammen und haben noch keine Rivalen in ihren Leistungen am Reck und im Freiturnen gefunden. Freilich kostete es unendliche Mühe, nimmermüden Fleiß, bis sie so weit waren, fordert es beständige Nacharbeit, fleißige Uebung, um auf der Höhe zu bleiben.

Aber nicht endender Beifall folgt ihrem jedesmaligen Auftreten, wenn Lizzy nach all den verblüffenden Leistungen zum Schlusse ihren Meistersprung macht. Ohne Anlauf, ohne Sprungbrett schwingt sie sich im Saltomortale auf Kittys Kopf, die mit ihr jongliert und sie dann wie eine Feder, Kopf auf Kopf herumträgt, bis diese ganz langsam an ihrem ausgestreckten Arm entlang zur Erde gleitet.

Sie sind beide Artistenkinder, die Sisters Wolsey, wenn auch ihre Wiegen — wenn sie solche hatten — weit von einander gestanden haben. Mit den ersten Begriffen haben sie die Worte Tric und Spezialität und Geschäft übernommen und ihre Kunst gelernt, wie andere lesen und schreiben.

Aber seit Kitty das kleine Mädchen hat, ist sie die Alte nicht mehr. Vollends nicht mehr, seitdem der verbummelte Artist, der ihres Kindes Vater ist, sich in ihrer Gegenwart erschossen hatte, nachdem sie ihm ihre Jugend und Schönheit geopfert, nachdem er sie alle Folterqualen der Eifersucht hatte kennen lernen lassen, nachdem er ihr den letzten Heller erpreßt, das letzte Schmuckstück versetzt hatte, um den Erlös mit Anderen zu verjubeln.

Ihre körperlichen Kräfte haben nicht gelitten; aber ihre Nerven haben einen entsetzlichen Stoß bekommen, und ihr armer schmerzender Kopf.

Wenn sie sich einmal eine kleine Erholung, eine kleine Ausspannung gönnen könnte! Wenn sie einmal eine kurze Zeit an einem Ort ruhen, völlig ausruhen könnte!

Aber das kann sie nicht; sie muß in beständiger Arbeit und Uebung bleiben, um ihren Muskeln die Elastizität, ihrem Körper die Spannkraft zu erhalten, muß in beständiger Führung mit Lizzy und ihrem Können bleiben; denn wenn sie versagt, ist ihre Existenz dahin. Wenn sie nicht mehr leisten kann, was von ihr verlangt wird, trennt Lizzy sich selbstverständlich mit kaltlächelndem Achselzucken von ihr. Das Interesse hat sie zusammengeführt; das Interesse wird sie eine andere finden lassen, deren Muskel- und Körperkraft genügende Garantie für erfolgreiches Zusammenarbeiten bietet.

Und so übt und probt und arbeitet Kitty weiter mit zusammengepreßten Zähnen und dem Aufgebote aller Energie, in nervöser Aufregung schon vorher vor dem Augenblicke zusammenschauernd, in dem der furchtbare Anprall von Lizzys kräftigem Körper auf ihren kranken Kopf erfolgen wird, ein Anprall, der alle die schmerzenden Nerven in Aufruhr bringt und ihren ganzen Körper schmerzlich erschüttert. Und darf sich doch nichts merken lassen!

Denn sie muß verdienen und sparen, für sich und ihr kleines Mädchen. Ein glückliches Lächeln umspielt den vollen Mund in dem einst so hübschen, jetzt schmerzlich verzogenen blassen Gesicht.

Ihr kleines Mädchen, ihr Liebling! Ferne bei einfachen Leuten auf dem Lande wird ihr Kind gesund und kräftig erzogen; es kennt fast seine Mutter nicht, die es ein- oder zweimal im Jahre besucht und flüchtet vor der eleganten Dame zu der Lehrersfrau, die es wie ein eignes Kind hält. Aber später! In einigen Jahren, wenn sie genug verdient haben wird für sie beide, dann wird sie es zu sich nehmen und mit ihm ein einfaches, ruhiges Leben führen und es, ferne von der Atmosphäre der Sisters Wolsey, zu einem braven Mädchen heranbilden.

Ihr süßer, blonder Liebling!

Feenhafte Beleuchtung erfüllt den großen Raum des Wintergartens, der bis auf den letzten Platz von einem sensationslüsternen Publikum gefüllt ist. Habitués, Damen der Welt und der Halbwelt, hyperelegante Erscheinungen, Fremde in Reisetoilette, Landleute mit angerissenen Augen und offenem Munde, Offiziere in Zivil, Lebensjünglinge, Blasierte und solche, die einmal hinter die Kulissen sehen wollen, Kunstradfahrer, Bauchtänzerinnen, Töchter der Luft und Complethängerinnen zeigen ihre Künste.

6. Nummer. Miz Kitty und Miz Lizzy, die weltbekannten Sisters Wolsey in ihren müdertroffenen Leistungen.

In maigrünem Atlas, gleichgekleidet als Toreros mit weinrotem Bolero und weißer Seidenschärpe, im schwarzen Lockengewirr eine volle rote Mohnblüte, die seitwärts in das zart geschminkte und gepuderte Gesicht hereinhängt, mit schwarzen Kohlenstrichen unter den dunkeln Augen, so führen die beiden Athletinnen ihre verschiedenen Nummern graziös aus. Die vollendete Kunstfertigkeit, womit es geschieht, erweckt den Eindruck einer spielenden Leichtigkeit.

Das Lampenlicht übt die gewohnte elektrisierende Wirkung auf Kittys Nerven, so daß sie mit beständiger Anstrengung aller ihrer Kräfte vermag, auf der Höhe von Lizzys Leistungen zu bleiben. Nur deren letzter Sprung jagt ihr wieder eine solche Erschütterung durch den Körper, verursacht ihr einen so wahnsinnigen Kopfschmerz, daß es ihr fast übermenschliche Beherrschung kostet, ein Lächeln

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060218056/fragment/page=0001

auf ihre Lippen zu zwingen, als der dröhnende Beifall des Publikums losbricht. Und sie muß danken, beglückt scheinen.

Die Anstrengung treibt ihr das Blut in die Wangen, gibt ihrem Auge erhöhten Glanz. Mit Aufbietung aller Energie tritt sie neben Lizzy an die Rampe, wie diese grüßend, lächelnd, dankend, Kußhände und kokette Blicke ins Publikum, in die erste Parkettreihe, in der die Habitués sitzen, versend; sie muß ja gefallen, muß Eindruck machen, muß anlocken. . . .

Die krausen Haare sind tiefer in die Stirne geschoben; die rote Mohnblüte nickt bei jeder ihrer Bewegungen, der volle rotgeschminkte Mund lächelt berückend. . . .

Wie sie dasteht, ist Kitty in ihrem kleidsamen, bunten Anzug mit den zierlichen Bewegungen, dem verbindlich dankenden Gesichtsausdruck ein Bild koketter Grazie, glückstrahlender Befriedigung.

Und doch ist in ihrem Auge ein weher Ausdruck, den über alle dem Grüßen und Danken und Lächeln niemand sieht. Und in ihrem Herzen ist eine unendliche Müdigkeit, entspringen aus dem Gefühle, daß sie sich heute über ihre Kraft angestrengt hat, daß es vorbei ist mit ihr, daß sie vielleicht schon das nächstemal versagen wird.

Das erste Mal wird das Publikum mitleidig schweigen, beim zweitenmale — zischen. . . . Was dann? O Gott! was dann?

Eine wahnsinnige Angst ergreift sie, eine kalte Hand faßt nach ihrem Herzen. Sie hätte in das beifallspendende Publikum hineinrufen mögen: „Was wird aus meinem Kind, meinem holden Mädchen?“ und lächelt statt dessen mechanisch nach allen Seiten.

Aus dem Publikum werden Blumen und Kränze geworfen; kaum eine Minute ist vergangen, seit sie an die Rampe getreten; ihr scheint es eine Ewigkeit. Ihr Herz schlägt unregelmäßig mit bald wildem, bald stockendem Schlage. Zuschauerraum und Publikum scheinen ihr in Schleier gehüllt; ihr schwindelt.

Da gewahrt sie, wie aus dem Zuschauerraum ein Blumenkorb über die Rampe gehoben wird; instinktiv neigt sie sich, ihn heraufzuheben — der Schwindel wird stärker — es braust ihr in den Ohren — sie greift an ihr Herz — mit einem dumpfen Wehelaut bricht die kokette, geschmückte Gestalt zusammen und bleibt starr und bewußtlos am Boden liegen.

Ein Arzt ist sofort zur Stelle. Der Vorhang sinkt, und nach einiger Zeit erscheint der Direktor, das alterierte Publikum zu beruhigen: ein unbedeutendes Unwohlsein, ein vorübergehender Schwindel. Morgen wird die gefeierte Künstlerin wieder auftreten können.

Die Musik intoniert eine heitere Weise; die Vorstellungen nehmen ihren Fortgang; aber in dem kleinen Ankleideraum liegt unter bunten Lappen und herumgeworfenen Kleidungsstücken eine trotz der sich grell abzeichnenden Schminke totenblasse, regungslose Gestalt.

Das Herz klopft noch; aber das Bewußtsein ist nicht zurückgekehrt. Aufgeregt verhandelt der Direktor am Telephon. Nach kurzer Zeit kommt der Krankenwagen, und die Wärter erscheinen mit der Tragbahre, eine Todtrankte ins Spital zu bringen.

Lizzy ist außer sich über diesen Schicksalsschlag, und Jim wird Himmel und Erde in Bewegung setzen müssen, eine andere Kitty Walsey herbeizuschaffen. Jeder ist zu ersetzen.

Aber wer ersetzt dem hübschen, blonden Mädchen in dem fernen Gebirgsdorf die Mutter?

Statistisches zur Trinkgelderfrage.

Welche ungeheure Summe von Cafébesuchern alljährlich an Trinkgeldern verausgabt wird, zeigt die interessante Statistik, die der Gastronomische Gehilfen-Verband soeben über die Arbeitsverhältnisse der Kellner in den Berliner Cafehäusern aufgestellt hat. In den Berliner Cafés erhalten die Kellner, wie bekannt, nicht nur keine Besoldung, sondern sie müssen von ihren Trinkgeldern noch einen großen Teil an den Wirt abliefern oder in Form von „Bruchgeld“ usw. dafür den Prinzipal entschädigen, daß sie in seinem Lokal bedienen dürfen. Wie aus der sehr gewissenhaft zusammengestellten Statistik hervorgeht, werden von den Cafehaus-Angestellten auf diese Weise in den zirka 60 größeren Cafés jährlich 847764 Mk., also mehr als drei Viertel Millionen, an die Prinzipale gezahlt. Dabei müssen sich die Kellner überall aus eigenen Mitteln selbst beköstigen; nur in wenigen Fällen machen die jüngeren Kellner, die sogenannten Zuträger, davon eine Ausnahme. Die Statistik führt folgendes aus: In vier großen Cafés (Bauer, National, Keck und Hawin) müssen die Zahlkellner täglich von ihrer ganzen Losung 5 Proz. an den Wirt zahlen; eine tägliche Steuer, die zwischen 50 und 10 Mk. schwankt. Außerdem zahlen die Zahlkellner jedem ihrer Zuträger täglich 2 Mk., und auf jeden Zahlkellner kommen zwei bis drei Zuträger. 4 Proz. Zuschlag von der erzielten Tageslosung erheben in 15 Cafehäusern die Wirte von den Zahlkellnern. In 5 Cafés werden 3 Proz., in 38 Cafés 2 Proz. Zuschlag von den Zahlkellnern erhoben. Außer den Prozenten muß der Zahlkellner in 2 Cafés noch „Bruchgeld“ an den Wirt bezahlen, und in 2 Cafehäusern wird jedem Kellner täglich 1 Mk. „Bruchgeld“ abgenommen. Auch für gelieferte Wäsche muß der Kellner den Wirt entschädigen und zwar in einem Café mit 80 Pfg. und in 8 Cafés mit 60 Pfg. täglich. Alle diese Steuern muß der Kellner aus den Trinkgeldern bestreiten. Dabei herrscht noch ein Wettlauf um Stellungen, und wer Zahlkellner werden will, muß an den Stellenvermittler Gebühren von 80 bis 300 Mk. bezahlen. Bei Revierkellnern beträgt die Gebühr 10 bis 50 Mk. und bei Zuträgern 6 bis 10 Mk. Der Cafehausbesitzer zieht seinen Gewinn ferner aus der Verpachtung der Toiletteräume, Garderobe, Postkarten- und Blumenverkauf. Diese Pacht beträgt jährlich in einem Café (Imperial) 5000 Mk., in 7 Cafés 4000 Mk. und in den übrigen 1000 bis 3000 Mk. In vielen Cafés besorgen die Pächter der Toiletten unentgeltlich die Reinigung des Lokals und liefern die Utensilien dazu. In den Café-Großbetrieben sind Toiletten usw. an einen Generalpächter vergeben, der seinerseits kleine Leute anstellt, die ihm im voraus einen höheren Satz zahlen müssen. Diese Leute bürsten vorzugsmäßig das Publikum nicht zu einer Zahlung für Benutzung der Toiletten anhalten, sondern sind auf Trinkgelder angewiesen. Rechnet man die vorerwähnten Summen zusammen, so ergibt sich eine Summe von jährlich 347764 Mk., welche die Kellner von ihren Trinkgeldereinnahmen wieder abgeben müssen. Außerdem aber haben sie vielfach noch das Küchenpersonal, Hausdiener, Portier und Zitherspieler zu besolden und für Streichhölzer, Zeitungen und Garderobe-Aufbewahrung zu zahlen. Die Statistik bildet einen neuen Beitrag zur Kennzeichnung des Trinkgeldsystems.

Als Erzieher des Rauchers

debütiert Otto Ernst in einem amüsanten und witzigen Feuilleton der „N. Fr. P.“. Man höre! „Um die Seele einer Zigarre aufzuwecken, muß man sie recht anzünden und langsam erglühen machen. Da gibt es Menschen, die eine Zigarre anzünden wie eine Talgkerze oder wie eine Rakete und dann brennen lassen, was brennt. Ob sie links oder rechts oder oben oder unten schief brennt, ob die Außenseite ganz bleibt, während das „innere Feuer“ schon auf die Zunge brennt, das ist ihnen alles gleich. Andere Menschen gibt es, die sie so gründlich anzünden, daß sie bis zur Hälfte brennt, und die erhabensten, schönsten Augenblicke der Zigarre, ihre ersten, feinsten, jungfräulichen Düfte untergehen im Geklank des Streichholzes. Dann vergessen Sie über Dingen, die vermeintlich wichtiger sind als rauchen, zu ziehen, und die Zigarre wird zum Kohlenmeiler und entwickelt wirklich sehr giftige, Kopfschmerz verursachende, abscheulich riechende Kohlengase; plötzlich erwacht das Pflichtgefühl des Rauchers wieder, und er beginnt zu ziehen wie zehn geweihte Ackergäule, bis das Feuer an einer unglaublichen Stelle der Wand die Zigarre durchbricht usw. Wozu sich durch die Ausmalung solcher Greuel quälen? Der Anblick solcher Barbaren schneidet ins Herz. Der Raucher von Erziehung zündet eine Zigarre genau so weit an, wie zum gleichmäßigen Weiterbrennen nötig ist, nicht weniger und nicht mehr. Und dann zieht er langsam und regelmäßig. Und wie Goethes Sänger, drückt er die Augen zu; denn das ist wahr: die ersten Liebkosungen einer schönen Zigarre sind die zartesten, und ein Dankbarer genießt sie mit innerster, frommer Sammlung. Das ist der verbreitetste Fehler der Dilettanten, daß sie zu schnell rauchen, daß sie „passen“ wie die Lokomotiven. Die Zigarren gleichen jenen vornehmen und zarten Frauen, die vor brutalen, stürmischen Anträgen sich schon und verletzt zurückziehen und verschließen und der langsamen, ehrenhaften Werbung alles gewähren in stetig wachendem Erblühen. Ja, das ist es: die Liebe, die im ersten Aufrum des Höchste verlangt und das Höchste gewährt, sie kann nur abnehmen; die langsam werbende und erworbene Seele wächst von Minute zu Minute. Gewiß, das erste Glück des Rauchens ist das zarteste und dankbarste; aber die heißesten und berauschendsten Geheimnisse enthüllt doch erst die voll entbrannte Zigarre, und wie die Liebe eines wahren Weibes mit einem wahren Herzen nie bleibt bis zum Schlusse, so nährt der Zauber einer edlen und recht gerauchten Zigarre bis zum Ende, gewisse schwere und allzu heftige Impulse ausgenommen. „Langsam rauchen“, das ist gemeint, wenn man, einem Dilettanten eine edle Zigarre reichend, hinzufügt: „Die müssen Sie mit Verstand rauchen“, eine Bedingung, die unbegreiflicherweise jeder zu erfüllen verspricht.“

Tischregeln von Anno Tobak.

Die alten Zeiten werden noch von gar vielen übermäßig gelobt, obgleich sie es bisweilen gar nicht verdienen, wenigstens würde sich der moderne Mensch mit seinen verwöhnten Ansprüchen und verfeinerten Sitten oft recht wenig angenehm berührt fühlen, wenn er plötzlich um einige Jahrhunderte zurückversetzt würde und gezwungen wäre, „mit den Wörn zu hanten“, d. h. sich in die Sitten und Gebräuche jener Zeit zu schicken. Was würde der heutige Gesellschaftsser, der während der gegenwärtigen Saison weder so und so viel Diners und Soupers mitmachen hat und dem schon der bloße Gedanke an irgend einen Etikettefehler, der von ihm oder seiner Umgebung begangen werden „könnte“, einen kalten Schauder über den Rücken jagt, was würde ein solcher „Ritter des guten Tones“ wohl sagen, wenn er sich nach den Vorschriften richten sollte, die ein alter Edelmann des 16. Jahrhunderts, der viel bei Hofe verkehrte, seinem Sohne erteilte, als dieser das erstemal an einer größeren Gastrei in einem vornehmen Hause teilnehmen sollte. Ein Büchlein aus dem Jahre 1558 verrät uns nämlich hierüber Näheres und es dürfte unsern freundlichen Leserinnen und Lesern vielleicht Vergnügen bereiten, einmal über diese alten Tischregeln informiert zu werden, die ein sorgsamer Chronist zu Nutz und Frommen der Nachwelt niedergeschrieben hat. In erster Linie empfiehlt der alte Rittersmann

dem braven Junker, er möge sich an der Tafel nicht die Nägel reinigen, sondern dies hübsch zuvor besorgen, auch solle er die Suppe nicht, wie es manchmal geschehe, direkt aus dem Teller trinken, sondern sich des Löffels bedienen, ohne jedoch unter diesen erschwerten Umständen zu „schlürfen als wie ein Kalb“. Beim Trinken riet der erfahrene Herr seinem Fiktus, den Becher mit beiden Händen emporzuheben und nicht etwa nur mit einer, „wie ein Fuhrmann, der den Wagen schmiere“. Auch solle er nicht in den Becher hinein oder daraus mit Geräusch trinken, gleich einem Ochsen, namentlich wenn er noch Speise im Munde habe. Ebensowenig möge er vergessen, nach dem Trunke „Naß und Maul abzuwischen“. Das Abnagen der Knochen, sowie das Herausnagen des Markes aus denselben erklärt der Ritter für nicht geziemend, und bezüglich der Knöchelchen beim Geflügel ermahnt er seinen Sohn, diese nicht etwa auf das Tischtuch oder den Teller des Nachbars zu legen. Einen besonders tiefen Blick in die damaligen Sitten gewährt jedoch der Ratschlag, den der Rhetoriker dem Schutz für den Jüngling bereit hält. „Ihm, streych auch niemalen die Butter mit dem Daumen auff's Brodt.“ — Ja, ja, — das waren schöne Zeiten!

Die Apfelsine.

Die saftige goldrote Apfelsine ist gegenwärtig, nachdem auch der Apfel mehr und mehr von der Bildfläche resp. von der Tafel verschwindet, fast die Allenherrscherin unter den Früchten. Obgleich ein Kind der Fremde, hat sie sich bei uns rasch eingebürgert und dank ihrer Billigkeit finden wir sie heute nicht nur in den Fruchtschalen des Begüterten, sondern auch in der Tasche des Unbemittelten, so daß also die enorme Einfuhr dieser köstlichen Südfrucht allen Gesellschaftsklassen zu gute kommt. Die Apfelsine stammt aus dem Reiche der Mitte und wurde von den Portugiesen unter dem Namen Sina- (China) Apfel nach Südeuropa gebracht, wo die Italiener jene Frucht nach ihren Importeuren „Portogalli“ nannten und sie in großer Menge anpflanzten und kultivierten. Von Italien aus verbreitete sich diese die Apfelsine über Portugal, Spanien und Südfrankreich, und bald bildete ihr Anbau einen besonderen, sich sehr gut rentierenden Handelszweig. Die besten Apfelsinen sind unstreitig die von Messina und Malta. Erstere haben hellgelbes Fleisch, letztere rötliches. Abgesehen davon, daß die Apfelsine von sehr feinem, erfrischendem Geschmack und daher eine überaus schätzbare Frucht ist, soll sie auch günstige medizinische Eigenschaften besitzen und u. a. ein vortreffliches Mittel gegen den Skorbut bilden. Wir essen diese Frucht meist roh, verwenden ihr Fleisch jedoch auch zu Kompott und ihren Saft zu Limonaden. Die Schalen finden gleichfalls ihre Verwendung in der Küche, indem man sie trocknet und später als Zusatz zu Süßspeisen benutzt. Auch bereitet man einen Likör daraus, der namentlich in Frankreich sehr beliebt ist. So empfehlenswert nun auch der Genuß der Apfelsinen wegen der hierdurch im Körper hervorgerufenen besseren Säftemischung ist, so leicht kann diese Frucht, oder vielmehr ihre Schale, die schwersten Schädigungen unseres Gesundheitszustandes hervorrufen, wenn — erschrick nicht, liebe Leserin! — wenn nämlich ihr Konsument so rücksichtslos war, benutzte Schale auf die Straße zu werfen, wo sie nur zu leicht einen Menschen zu Falle bringen und ihm dabei zu einem Arm- oder Beinbruch verhelfen kann. Also Vorsicht! keine Apfelsinenschalen auf das Pflaster werfen!

Die Verehrer der Schauspielerin.

Das verführerische Licht der Bühne und die idealisierende Wirkung des Theaters umweben die Schauspielerin mit einem besonders verklärenden Reiz, und es ist daher nicht verwunderlich, daß sich viele Männerherzen in schwärmerischer Verehrung zu ihr emporheben. In einer englischen Zeitschrift erzählen einige der bekanntesten Schauspielerinnen der Londoner Bühnen von den Erfahrungen, die sie mit diesen Verehrern machen. „Ich habe eine ganze Armee von angeblichen Liebhabern“, erzählte Miß Marie Studholme vom Gaiety-Theater, „denen ich niemals die leiseste Ermutigung habe zuteil werden lassen und die mich nichtsdestoweniger mit Briefen, Geschenken, Telegrammen und persönlichen Besuchen überschütten. Augenblicklich habe ich ein paar unerschütterlich treue Anbeter, mit denen ich noch niemals gesprochen habe und die sich doch einen solchen Platz in meinem tätigen Leben verschafft haben, daß ich sie wirklich vermissen würde, wenn sie eines Tages nicht mehr da wären. Seit einem Jahre etwa steht jeden Abend am Ausgange, wenn ich das Theater verlasse, ein Herr, der sich nicht weiter bemerkbar macht, als daß er den Hut lüftet und mit einer spähenden Wachsamkeit aufpaßt, bis die Tür meines Wagens geschlossen ist und die Pferde anziehen. Bei Beginn dieses selbst sich auferlegten Dienstes schrieb er an mich einen Brief und teilte mir seine Absicht mit, und ich kann ihn natürlich nicht daran hindern, jeden Abend an derselben Stelle zu stehen, zumal er noch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, sich mir zu nähern oder mich anzusprechen. Nun habe ich mich so an ihn gewöhnt, und es gehört so eng zu meinen alltäglichen Gewohnheiten ihm zu begegnen, daß ich ihn mit Bedauern vermissen würde. Ein andrer meiner Anbeter ist ein italienischer Herr, den ich noch nie gesehen habe und der mir vor ein paar Monaten in einem Briefe sein Bedauern darüber ausgedrückt hat, daß ich wegen Krankheit einmal meine Rolle absagen mußte. Dafür bezeugt er mir aber seine Liebe dadurch, daß er mir jeden Abend eine Ansichtspostkarte zuschickt. Immer wenn ich vom Theater nach Hause zurückkehre, finde ich eine Postkarte vor, auf der mein Bild ist. Der Italiener muß sich eine Sammlung sämtlicher von mir existierenden Postkarten mit Porträts angelegt haben, denn er schickt mir nie zweimal hintereinander dasselbe Bild, sondern wechselt sehr sorgfältig ab. Außer der Adresse schreibt er jedesmal nur die Worte darunter: „Carissima iacta“ (teuerstes Antlitz). Ein anderer Bewunderer war mir so in Wahnsinniger, aber ich habe von seiner Leidenschaft nichts Gefährliches zu fürchten, denn er ist ganz harmlos und schreibt mir Briefe voll der lächerlichsten Dinge. So schrieb er mir im Jahre 1904, das denkwürdig ein Schaltjahr war: „Göttliche Geliebte meines Lebens! Aus der Ferne bete ich Dich inbrünstig an. Ich bin verheiratet und bin es auch schon vor 50 Jahren gewesen, aber ich habe meine Frau vor vielen, vielen Jahren verloren und erst neulich sah ich sie wieder in der ersten Reihe der Galerie des Gaiety-Theaters. Dies, meine Teure ist ein Schaltjahr. Gibt es vielleicht unter Ihren Bekannten einige niedliche Mädchen, an die Sie mich empfehlen können? Ich bin ein sehr anständiger junger Mann und Ihr Sie verehrender Ferdinand.“ — Eine andere Bühnenschönheit: Miß Gertie Millar erhält besonders viele Liebesbriefe aus Soldatenkreisen. So bekam sie eines Tages von einem in Indien stehenden Offizier folgendes Schreiben: „Ich würde Sie viel lieber heiraten als hier beim Heere bleiben. Ist irgend welche Aussicht für mich, wenn ich meinen Abschied nehme und nach Hause komme? Ich flehe Sie inständig an, mir Ihre Antwort zu kabeln oder umgehend zu schreiben, denn die wahnsinnige Spannung martert mich zu Tode.“ Auch von Jünglingen, die noch die Schulbank drücken, wird Miß Millar mit Huldigungen überhäuft. So schrieb ihr ein junger Mann: „Liebe schöne Miß Millar, ich habe diesen Morgen drei schlechte Zensuren bekommen, weil ich mir, anstatt Geographie zu lernen, immerfort Ihre Photographien ansah. Aber ich liebe Ihre Photographie viel mehr als die Geographie“.

Drei Worte . . . .

(Nachdruck verboten.)

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Die liegen uns auf der Seele sehr,
Und wer sie hört, und wer sie vernimmt,
Der geht bei Seite und ist verstimmt.

Das erste heißt Hennig. Ganz Berlin
Schrie kürzlich freudig: Sie haben ihn!
Und war begeistert, daß man wieder
Das Handwerk gelegt dem grauenen Mörder.
Allein es hörte bald daraus
Schon wieder dieser Jubel auf,
Die Sache hatte schlecht geklappt:
Sie hatten Hennig nur gehabt!
Denn während ihn, die Hände frei,
Zum Richter geführt die Polizei,
Was Hennig, der an Ränken und Pfiffen
So reich ist, plötzlich ausgekniffen,
Indem er entwischte — welch' ein Mangel
An Vorsicht! — zwischen Tür und Angel!
Natürlich war nun der Jammer groß:
Wie machte er's nur, wie kam das bloß,
Wie konnte der Mann die Tat verüben,
Zwei Polizisten bei Seite schieben
Und obendrein, zum Schluß noch eben,
Dem einen eins auf die Nase geben!
Mit Reden indes war hier wenig getan,
Der Hennig hatte offene Bahn,
War über die Lage mit sich im Reinen
Und äußerst flink und flott auf den Beinen . . .

Geehrter Leser, Du hast die Jagd
Auf ihn im Geiste dann mitgemacht:
Im Weitsprung schuf er unserm Sport
Zunächst einen neuen Weltrekord,
Benahm sich kecker noch und dreister
Bei seinem Besuch bei dem Schutzmeister,
In dessen Lokalen kurzerhand
Der schwere Junge alsbald verschwand,
Und hält nun, Kummer und schwere Sorgen
Uns hinterlassend, sich verborgen . . . .

Das zweite Wort, das uns mit Graus
Erfüllt, heißt Münchner Hofbräuhaus,
Denn unsere deutschen Brüder im Süden
Sind mit ihm furchtbar unzufrieden.
Schon lange hatte es sie gekränkt,
Wie schlecht die Krüge eingeschenkt,
Man fand in ihnen vor lauter Schaum
Den würzigen, wonnigen Inhalt kaum,
Und diese Leere ging auf die Zeit
Den durstigen Münchnern doch zu weit!
Zu welchem Zwecke, hieß es, kam' wer
Denn unsere brave bayrische Kammer,
Die Herren Minister sollen den Leuten
Am Schangen einmal gründlich bedeuten,
Daß jeder Schankbursch Jedem nützt,
Was Restend und ihm billig ist.
Und Gott sei dank, es gibt noch Minister
In München für den Bierphilister,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060218056/fragment/page=0002